

Weidehaltung und Wölfe – ist Koexistenz möglich?

Persönliche Betroffenheit wirft Fragen nach Existenzmöglichkeiten für Höfe mit Weidetieren auf

Als Stefan Klett am Morgen des 11. April den blutigen, ausgeweideten kleinen Kadaver fand, wusste er sofort, welches der Lämmer gerissen worden war. „Es war das Kleinste von Drillingen. Als ich am Vorabend die Herde für die Nacht in die Umzäunung brachte, hatte ich gesehen, dass es etwas schwächer und langsamer war als die anderen“, sagt Klett. Die Bisswunde ließ ihn sofort einen Wolfsriss vermuten. Den Nachweis konnte jedoch nur eine DNA-Analyse bringen. Klett informierte das zuständige Landratsamt. Zwei Stunden später kam der Wildtierbeauftragte, machte Fotos, entnahm DNA-Proben und ging dann mit Klett die Elektro-Umzäunung ab, um sie auf mögliche Lücken zu prüfen. „Die Dokumentation dauerte insgesamt etwa acht Stunden.“

Schafe als Obstwiesenpfleger

Seit 2021 bewirtschaftet Stefan Klett gemeinsam mit seiner Frau Lisa-Marie Funke einen 100-ha-Biohof am Ortsrand von Rudersberg, nordöstlich von Stuttgart. Beide lernten sich während des Geographiestudiums kennen. Klett lernte Imkern, machte eine Ausbildung zum Baumwart und eine zweijährige Ausbildung zum Tierwirt Schafhaltung im bayrischen Triesdorf. 70 ha sind Obstwiesen mit alten Apfel- und Birnensorten auf Hochstämmen, die „Unternutzung“ übernehmen rund 220 Mutterschafe und ihre Lämmer. 80 Prozent der Fläche liegen in einem FFH-Natur- und Vogelschutzgebiet (Flora-Fauna-Habitat).

Am Abend des 12. April diskutierten Klett und Funke die nächsten Schritte.

Was, wenn der Wolf wieder kommt? Klett wollte zunächst bei den Tieren auf der Weide übernachten, entschied sich aber letztlich dagegen, weil er nicht nachts über die Schafe wachen und tagsüber auf dem Hof arbeiten konnte.

Am nächsten Morgen bestätigten sich die schlimmsten Befürchtungen: Nur wenige Meter neben der Stelle, an der das erste Lamm gerissen worden war, lag der Kadaver eines großen, kräftigen Lamms. Auch diesmal deuteten die Bissverletzungen nicht auf einen Fuchs, sondern auf einen Wolf. Die Bestätigung kam einige Wochen später vom Senckenberg-Zentrum für Wildtiergenetik. Identifiziert werden konnte der Wolf jedoch nicht und es bleibt unklar, ob er sich noch in der Region aufhält oder weitergewandert ist.

Unruhe und Zweifel

Es ist Anfang Mai, einige Wochen sind vergangen, seit Stefan Klett die beiden toten Lämmer gefunden hat, weitere Risse hat es zum Glück bislang nicht mehr gegeben. Aber wer beide kennt, der spürt an der fast distanzierten Art, in der sie erzählen, dass sie noch immer unter Schock stehen. „Natürlich denke ich morgens, wenn ich zu den Schafen gehe: Ist alles in Ordnung oder finde ich wieder einen Kadaver? Wann erfolgt der nächste Riss? Sind Schafe und Hunde unruhiger als sonst? War das ein Durchzügler? Soll ich heute Abend vor dem Schlafen doch noch ein zweites Mal zur Herde gehen und nachschauen? Und natürlich frage ich mich: Will ich so weitermachen, oder gebe ich lieber alles auf?“



Schafhalter Stefan Klett ist auch im Vorstand der AbL Baden-Württemberg aktiv

Sowohl im Schwarzwald als auch im Odenwald gibt es inzwischen so viele Wolfsrudel, dass junge, männliche Wölfe andererorts nach einem Revier suchen müssen, und aus ihrer Perspektive ist das Naturschutzgebiet Schwäbisch-Fränkischer Wald ideal: Es bietet Schutz und ein reiches Angebot an Weidetieren, die man, anders als ein Reh, noch nicht einmal jagen muss. „Es ist eine Frage der Zeit, bis sich hier ein Wolf niederlässt“, meint Klett.

Zäune, Hunde und die Kosten

Gibt es Möglichkeiten, die Schafe besser zu schützen? „Die FVA (Forstliche Versuchsanstalt Baden-Württemberg) empfiehlt mir, Zäune mit mindestens 105 cm Höhe anzuschaffen, unsere sind 90 cm hoch. Wölfe überspringen durchaus 160 cm, und wir haben viele Steillagen, da lässt sich auch mit sehr hohen Elektrozäunen wenig ausrichten. Die Pfosten sollen in den Boden einbetoniert werden. Das ist alles ein nicht realisierbarer Mehraufwand“, sagt Klett. Eine andere Empfehlung zur „Wolfsprävention“ sind Herdenschutzhunde – nicht zu verwechseln mit Kletts Hütehunden. Zum Schutz von Kletts Herde wären vier Hunde nötig, Anschaffungspreis je Hund etwa 3.000 Euro, Futterkosten pro Schnauze und Jahr etwa 1.800 Euro. Die Tiere sind nicht nur extrem groß, sondern auch kräftig und angriffslustig. Klett würde für die Hunde haften. „Wir sind hier in einem Naturschutzgebiet, es gibt viele Wanderwege. Das ist ein Risiko, das ich nicht eingehen kann.“

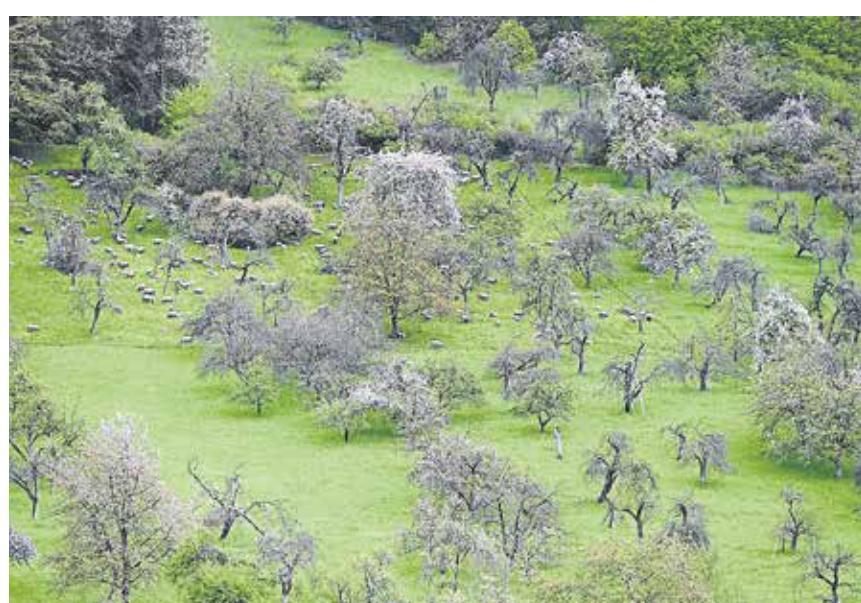
Ob Hunde oder höhere Zäune, derzeit müsste Klett alle Maßnahmen aus eigener Tasche finanzieren. Finanzielle Un-

terstützung gibt es nur, wenn der Hof in einem „Präventionsgebiet“ liegt. Die diesbezüglichen Kriterien variieren. In Rheinland Pfalz wird eine Gegend zum Präventionsgebiet erklärt, wenn ein Wolf über drei Monate nachgewiesen wurde, in Baden Württemberg sind es sechs Monate. Als Nachweis gelten nicht nur DNA-Analysen, sondern auch Sichtungen, Spuren oder Aufnahmen von Wildkameras. Für den Landkreis kann das teuer werden – würde der Rems-Murr-Kreis Präventionsgebiet, könnten rund 300 Schaf- und Ziegenhalter Beihilfen für Herdenschutzmaßnahmen beantragen.

Existenzfrage für Weidehaltung

Es stellt sich die Frage, ob mit der Fixierung auf den Artenschutz von Wölfen die Leistungen extensiver Weidehaltung für den Naturschutz unterbewertet oder ignoriert werden. Stefan Klett betreibt mit seiner biozertifizierten Herde Umweltschutz und extensive Landschaftspflege in einem Natur- und Vogelschutzgebiet. „Wenn ich meine Herde nicht mehr schützen kann, es also vermehrt zu Rissen kommt, dann ist die Frage, was ist wichtiger: spezifischer Artenschutz einer einzelnen Tierart – oder das Offenhalten wertvoller Biotope mitsamt Flora und Fauna?“ Wird der Schutz von Wölfen in Deutschland weiter so vorrangig behandelt, leisten Arten- und Umweltschützer letztendlich der Intensivtierhaltung Vorschub. Die uneingeschränkte Ausbreitung von Wölfen bedeutet das Ende der extensiven Weidehaltung, sicher wären Tiere dann nur noch in Ställen.

Marianne Landzettel,
freie Journalistin



Grasende Landschaftspfleger inmitten von alten Obstbaumwiesen

Fotos: M.Kunz